

Was hat die Welt von der Kirche zu erwarten?

1891 4705

Im Auditorium maximum hielt Hermann Diem, als Fortsetzung der Reihe „Besinnung“, über diese Frage einen Vortrag, der durch lebhaftes Diskussion ergänzt wurde. Aus dem streng gefügten Ganzen Einzelnes herauszuschälen, mag gewagt erscheinen. Die Welt hat von der Kirche die Verkündigung des Evangeliums zu erwarten. Eine scheinbar einfache These. Begegnet aber die Kirche der Welt mit der Freiheit des Evangeliums? Oder bietet sie ihr an Stelle des Christus „das Christliche“? Die Welt traut dem Christlichen nicht. Und mit Recht. Denn hinter diesem säkularisierten Ersatz, der die Einheit des Menschseins im Glauben verloren hat, erkennt die Welt eine Konkurrenz, die nicht halten kann, was sie verspricht. Christliche Aktivität, die sich gegen die Welt schützen will; christlich-„weltanschaulich“ gebundene Kunst; christliches Denken, das innerhalb der Naturwissenschaft um Raum bittet für den Schöpfungsglauben: scheiternde Versuche, einen eigenen Raum der Kirche gegen die Welt abzugrenzen, entsprungen aus der unsicheren Stellung der Kirche zur Welt. Wiederholungen der großen Versäumnisse des letzten Jahrhunderts, den der Kirche entlaufenen Massen schmollend nachzugehen. Kann die Kirche sich heute zu der Freiheit erheben, zu der sie sich damals im Glauben hätte erheben sollen? Hat sie durch Christus das vollmächtige Wort, Warndienst zu tun gegen falsche Wissenschaftshypothesen der Trennung des Leiblichen vom Seelichen, der eigengesetzlichen Pädagogik? Sieht der nichtchristliche Wissenschaftler neben sich Menschen, die in Beweisung des Geistes und der Kraft handeln auf dem Feld der Humanität? Es kann der Kirche nicht gelingen, sei es durch Rückzugsgefechte oder Konjunkturreifer, das vorwegzunehmen, was ihr erst auf Grund dieser Voraussetzung von der Welt zugestanden werden könnte.

Das Problem Kirche und Staat ist nur ein Sonderfall der gleichen Frage. Die Gleichschaltung der Kirche im Dritten Reich mißlang. Die Kirche war davon nicht weniger überrascht als der Staat, denn zunächst wollte sie den Konflikt mit allen Mitteln vermeiden. Kleine Minderheiten erklärten den Totalitätsanspruch Christi als gültig für die Verkündigung, die Ordnung und das Eigentum der Kirche. Und sie nannten auch das nur „Notrecht“, was in Wirklichkeit das echte, weil geistliche Recht der Kirche war, ausgehend von diesem „imaginären Herrn“. Wie aber geschieht die Ausübung dieses

Rechtes? Durch die Verkündigung des Evangeliums, die ein Rechtsakt ist im Namen des dreieinigen Gottes, Kundgebung seines Willens an alle Gerufenen, daß sie losgekauft seien von den Bindungen dieser Welt. Eine Botschaft, die verbindlich ist, weil Christus sich mit ihr gleichsetzt. Eine Vollmacht auf eigener Ebene.

Die Gefahr, daß der Staat sich mit der Kirche verwechselt, ist nicht dadurch zu bannen, daß die Kirche sich nun ihrerseits mit dem Staat verwechselt, nach möglichst großer Sicherung sucht und Privilegien erwirbt. Sie besteht nur durch Glauben. Sie treibt keine direkte soziale Aktion. Sie macht aus dem Liebesgebot keinen „christlichen Grundsatz“. Sie ist aber auch nicht sozial interesselos oder patriarchalisch-konservativ. Sie band, in der Urkirche, Sklaven und Herrn, nach Seele und Leib, in wirklicher Revolutionierung des Sozialen, an den einen Herrn und leistete damit eine Predigt der echten Humanität. Tut sie es auch heute? Oder ruft sie statt dessen auf zu einem Kreuzzug für die abendländische Kultur? Will sie die ihr aufgetragene politische Verantwortung lösen durch Streben nach Positionen? Das wäre eine Katastrophe. Der Staat, der ihr dazu die Macht gäbe, müßte diese Hilfe eines Tages zurückfordern, und er würde sich selbst um das Evangelium bringen. Die Kirche ist nicht sakrosankter Bezirk. Unantastbar ist nur ihr Herr. In der Verkündigung des Glaubens an ihn, dem nicht nur die Kirche, sondern die Welt gehört, erfüllt sie ihren Auftrag. — Aber welche Kirche ist gemeint? Die evangelische? die katholische? eine Idealkirche? Die Frage ist je an die Kirche zu stellen, der wir begegnen: ob sie die Kirche ist? — r.

„L'avare“

Aufführung des Théâtre Sarah Bernhardt

Molière hat seinen „Geizigen“ nach der Aulularia des Plautus abgefaßt, weiß man aus der Literaturgeschichte. Tatsächlich hat er nur wenige Stücke übernommen. Im ganzen steht sein Stück auf ganz anderem Boden. Bei Plautus (oder dem Griechen, den er bearbeitet und römisch gibt), da ist ein einziges Thema gesetzt und entwickelt; aus einem Punkte ist alles gezogen und mit einer Kraft sondergleichen durch eine tolle Kurve in die komische Katastrophe getrieben. Einfachheit und Großheit der reinen Natur und Notwendigkeit herrscht in diesem gewaltigen Werke.

Dagegen fehlt es Molière an Knochenbau; seine Stärke ist nicht die Handlung. Molière, das ist eine